

Albertus Magnus. Zum Gedenken nach 800 Jahren. Neue Zugänge, Aspekte und Perspektiven, hg. im Auftrag der Dominikanerprovinz Teutonia durch WALTER SENNER OP unter Mitarbeit v. HENRYK ANZULEWICZ, MARIA BURGER, RUTH MEYER, MARIA NAUERT, PABLO C. SICOULY OP, JOACHIM SÖDER u. KLAUS-BERNWARD SPRINGER (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens, NF Bd. 10). Berlin: Akademie-Verlag 2001. XXX, 697 S. Geb. € 89,80.

Unter den Bettelorden gelang es vor allem den Dominikanern, schon frühzeitig ihre intellektuell begabtesten Köpfe auf die sich allmählich formierenden Universitäten Europas zu schicken. Unter ihnen Albert von Lauingen. Er wurde bereits zu seinen Lebzeiten nicht nur nach dem Ort seiner Hauptwirkstätte, sondern im Blick auf sein geistig-geistliches Lebenswerk auch »magnus in philosophia« genannt, hieß also nicht nur Albert von Köln, sondern war auch Albertus Magnus. Wann er geboren wurde, wissen wir nicht genau. Nach 1200 jedenfalls. So konnte im Jahr 2000 auf mindestens 800 Jahre zurückgeblickt und immerhin ein Jubiläum gefeiert werden, das der Dominikaner-Ordensprovinz Teutonia Anlass genug bot, die philosophisch-theologische Acht- und Aufmerksamkeit noch einmal auf den »doctor universalis« zu lenken und Einblicke in den aktuellen Forschungsstand zu geben (vgl. die Festschrift zu Alberts 700. Todestag, hg. v. G. Meyer und A. Zimmermann, Mainz 1980).

Die vorliegende Publikation mit ihren insgesamt 44 Beiträgen legt von diesem Bemühen beeindruckendes Zeugnis ab. Ingesamt siebenfach gegliedert, thematisiert ein erster Teil unter der Überschrift »Alberts Quellen« (S. 1–90) in ebenso elementarer wie exemplarischer Weise die Frage nach dem Traditionszusammenhang dessen, was Albert zu artikulieren verstand. Der zweite Teil umfasst sieben Beiträge, die intensiv die »prima philosophia«, Alberts Erkenntnislehre (S. 91–219), zu analysieren und zu reflektieren suchen, während im dritten Teil aus vierfacher Fragestellung die Theorie des Willens bei Albertus Magnus konturiert wird (S. 221–373), um sodann – methodisch konsequent – im nächsten Teil Alberts ethisches Konzept und seine politische Theorie und Praxis näherhin zu positionieren (S. 275–373). Da für Albert Schöpfung bedeutet, dass den Geschöpfen das eigene Sein wahrhaft als ihr Eigentum mitgeteilt wurde, ist die Schöpfung als Schöpfung zu erfassen und das Geschöpf als es selbst in den Blick zu nehmen. Insofern entspricht es durchaus dem Denken Alberts, den Teil über die »philosophia naturalis« (5. Teil, S. 375–454) von jenem Part zu differenzieren, der überschrieben ist mit »biblische und systematische Theologie« (S. 455–586); denn die Schöpfung verweist den Glaubenden auf den Schöpfer und wirft zugleich die Frage nach dem Verhältnis von beiden zueinander auf. Hier muss aufmerksam gemacht werden auf einen Artikel, der zweifellos zu den besten des gesamten Bandes zu rechnen ist. Er stammt von *Ludwig Hödl*, dem Altmeister theologischer Mediävistik, dem inzwischen emeritierten Bochumer Dogmatiker und Dogmengeschichtler, und thematisiert die »Wesenseinheit und Personbeziehungen im frühen trinitätstheologischen Denken Alberts des Großen« (S. 493–513). In genetischer Orientierung zeigt Hödls tiefloftende Analyse exemplarisch, was Dogmengeschichte zu leisten vermag und worauf wir verzichten, wenn sie, gegängelt von der Politik der »leeren Kassen«, kaum noch betrieben, geschweige denn gehört wird. Der Beitrag Hödls sollte zur Pflichtlektüre gemacht werden, besonders für jene, die meinen, heute auf die Trinitätstheologie und überhaupt auf die Anstrengung des Begriffs verzichten zu können. »Die dogmatische Sprachregelung war und ist kein wissenschaftlicher Luxus, sondern eine Erfordernis der Verkündigung« (S. 497). Was verkündet wird, ist aber das Wort Gottes, das durch seinen Inhalt erläutert, wie es überhaupt als »Wort Gottes« verstanden werden kann. Nicht von ungefähr erinnert Hödl zunächst an die sprachlogischen Übungen zum Trinitätssatz in der Schule des Präpositinus, um erst dann, gleichsam in einem zweiten Schritt und in Abwehr und Auseinandersetzung zu Präpositinus (wie auch zu der formalen Logik Gilberts), den Zugang zu jenem Begriff zu eröffnen, den Albert ins Zentrum des theologischen und philosophischen Person-Verständnisses rückte: den der gegensätzlichen Beziehung, des Relational-Gegensätzlichen und Gegensätzlich-Relationalen (S. 508–513). Es lohnt sich, die von Hödl so geistreich gelegte Spur aufzunehmen und – womöglich – bis in die Gegenwart hinein zu verfolgen. Dass die künftige Forschung dabei in weit stärkerem Maße als bisher auch auf Alberts Mystik und Spiritualität verwiesen ist, deutet der Band in seinem siebten und letzten Teil lediglich an (S. 587–662). Die simultan verschränkten Horizonte von mystischer und negativer Theologie, von Gebet, Predigt und Prädestination (*Obenaus* weiterführender Beitrag hätte

durchaus auch im siebten Teil Platz finden dürfen, S. 537–552) werden hier nur angedeutet, bedürfen aber allesamt der intensiveren Erforschung. Mit Recht weist *Klaus-Bernward Springer* in diesem Zusammenhang auf die »religiöse Frauenbewegung« hin (S. 647–662), die in der Tat schon allzu lange ohne Stimme blieb. Alles in allem ein beachtliches Werk, was hier im Auftrag der Dominikanerprovinz Teutonia durch *Walter Semner OP* vorgelegt wird; beachtlich vor allem deswegen, weil es den Forschungsstand selbst nicht nur differenziert widerspiegelt, sondern facettenreich voranbringt.

*Manfred Gerwing*

»Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst«. Hildegard von Bingen (1098–1179), hg. v. RAINER BERNDT SJ (Erudiri Sapientia. Studien zum Mittelalter und zu seiner Rezeptionsschichte, Bd. 2). Berlin: Akademie-Verlag 2001. 696 S., 39 Abb. Geb. € 94,80.

»Anno vero ab incarnatione domini MCLXXVIII sancta Hildegardis sanctimonialis ordinis/Cisterciensis in Brabantia prophetavit de tempore muliebri in hunc modum.« Mit diesen Worten leitet Johannes Quidort von Paris († 1306) innerhalb seines Traktates »De Antichristo et fine mundi« die Prophezeiungen Hildegards von Bingen über das Ende der Zeit ein (Avignon, Bibl. Mun. 1087, fol. 210 v; kritische Edition von mir in Vorbereitung). Und bemerkenswert: *Michael Embach* kennt diese Stelle bei Quidort nicht nur, sondern geht, den Pariser Gelehrten von damals korrekt korrigierend und sachgemäß interpretierend, ausführlich auf sie ein (S. 415ff.). Dabei klingt die Überschrift seines Beitrags in diesem von Rainer Berndt mit gewohnter Sorgfalt herausgegebenen Sammelband recht bescheiden: »Beobachtungen zur Überlieferungsgeschichte Hildegards von Bingen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Mit einem Blick auf die Editio princeps des »Scivias«« (S. 401–459). Doch der Aufsatz hat es in sich: Er steckt voller Informationen, schöpft aus zahlreichen Quellen und verbindet harte Forschung mit angenehmer Sprache. Von ähnlich hoher Qualität sind auch die anderen Beiträge dieser nicht ganz pünktlich zum 900-jährigen Geburtstag Hildegards von Bingen (1098–1179) erschienenen Studie. Dabei stellen sie für den Druck überarbeitete Vorträge eines internationalen wissenschaftlichen Symposiums dar, das vom 16. bis 21. März 1998 im Erbacher Hof, Mainz, stattfand und in der Hildegard-Forschung Maßstäbe setzte.

Insgesamt besteht der vorliegende Band aus drei Teilen: Ein erster Part, betitelt mit »Lebensform als Denkform« (S. 27–240), thematisiert Person und Werk der Hildegard im zeitgenössischen Kontext. Ein zweiter Teil, etwas umständlich überschrieben mit »Ohne Hören und Sehen kein Sprechen. Im Spannungsfeld zwischen Aussage und Ausdruck«, konzentriert sich auf das Predigtwerk und auf die Visionen Hildegards (S. 243–374), während ein dritter sich eher mit dem Bleibenden dieser bemerkenswerten Frau beschäftigt. Dieses Bleibende ist eben nicht nur das, was die Überschrift dieses letzten Teils des Sammelbandes suggeriert, ist nicht nur das »Denken in der Geschichte«, sondern eben auch das Danken in Zeit und Raum: das Denken und Danken Hildegards für das, was ihr von Gott gegeben wurde, und das dankbare Gedenken (*memoria*) der Menschen für das, worin sie sich von Hildegard beschenkt sahen: Denken und Danken suchen ihren Ausdruck und finden ihre Symbolik: im Lobpreis Gottes, seiner Schöpfung und in jener Verehrung Hildegards, die ihr bereits von den Menschen im Mittelalter entgegengebracht wurde.

Während im ersten Teil – mit seinen instruktiven Beiträgen von *F. J. Felten*, *G. Iversen*, *L. Moulinier*, *E. J. Nikitsch*, *F. Staab*, *P. Tombeur*, *C. Pluygers* und *U. Vones-Liebenstein* – vor allem die historische Perspektive eingenommen wird, kommen im zweiten dank der Arbeiten von *J. van Banning SJ*, *R. Berndt SJ*, *H. B. Feiss OSB*, *B. M. Kienzle*, *C. J. Mews* und *J. Schröder* vornehmlich theologische und philologische Fragestellungen zur Geltung. Fachübergreifendes aber kommt in erfreulicher Breite und problemorientierter Tiefe vor allem im letzten Teil zur Sprache: dank der ausgezeichneten Beiträge von *Arni Einarsson* zum Verständnis der »symbolic imagery« Hildegards (S. 377–400), von dem schon erwähnten *Michael Embach* sowie dank der Untersuchung von *Elisabeth Stein* zum Fortleben der Visionstexte Hildegards bis ins 15. Jahrhundert hinein (S. 577–591). Von interdisziplinärem Interesse sind zweifellos auch die Überlegungen von *Markus Enders* zum Naturverständnis Hildegards (S. 461–501) und – in sinnvoller Ergänzung dazu – der (zweite !) Beitrag von *Laurence Moulinier* zu Hildegards Einsatz und Umgang von und mit Magie und Medizin (S. 545–559). Mentalitäts- und Frömmigkeitsgeschichtliches bieten indes der von *Werner*